

Zur Einführung in den ersten Band

I.

Für die Zeit von 1840 bis 1848, die dieser erste Band des Nachlasses umspannt, also für Lassalles fünfzehntes bis dreiundzwanzigstes Lebensjahr, flossen die Quellen, die seine geistige und seelische Entwicklung verstehen lehrten, bisher ziemlich spärlich. Tiefe Einblicke in sein Wesen gewährt seit bald dreißig Jahren das einzigartige Tagebuch des Untersekundaners des Breslauer Magdalenen-Gymnasiums und des Leipziger Handelsschülers, das mit unbeirrbarer Ehrlichkeit geführt wurde. Aber diese Aufzeichnungen brechen schon mit dem Jahre 1841 ab, und dahinter klappte eine Lücke, die nur unzureichend ausgefüllt werden konnte. Die Intimen Briefe an Eltern und Schwester, die Eduard Bernstein 1905 herausgab, bereichern unser Wissen um Lassalles Studentenzeit, in der Geist und Charakter bei ihm ihre endgültige Form annahmen, bloß um einen Brief an den Vater aus dem Jahre 1844 und um einen Brief an die Schwester aus dem Jahre 1845. Ergiebiger war diese Publikation für die beiden letzten Jahre des Zeitraums, auf den sich hier unser Augenmerk richtet. Wenn man aber jetzt seinen Nachlaß erblickt, gewinnt man den Eindruck, daß Lassalle diejenigen seiner Briefe an die Eltern, die er selbst des Aufbewahrens für wert hielt, nach dem Tode des Vaters oder auch schon früher an sich genommen hat. In der Tat erschließt auch für die Jahre 1846 bis 1848 dieser Nachlaßband ganz neue Quellen für seine Biographie. Wie das Tagebuch werden die Intimen Briefe in den Anmerkungen überall herangezogen, wo sie das Material, das hier mitgeteilt wird, in wesentlichen Punkten vervollständigen helfen.

Als 1891 Paul Lindau das Jugendtagebuch herausgab, glaubte er noch, zu momentane oder zu impulsive Ausdrücke des Schreibers abschwächen zu sollen. Er hielt sich dabei nicht frei von einer Prüderie, die uns heute ebenso sonderbar anmutet, wenn wir an Paul Lindau, wie wenn wir an Lassalle selbst denken. Der Herausgeber dieser Publikation fühlte sich nicht berufen, überschäumende Äußerungen einer kraftvollen Persönlichkeit abzuschwächen. Am wenigsten paßte Zaghaftigkeit zu einem Menschen von der Furchtlosigkeit und charakter-

vollen Geschlossenheit Lassalles. Ein ganzer Mann, trug er seine Fehler und Schwächen unbedenklich zur Schau und machte es niemandem schwer, sie aufzufinden; er war sich bewußt, daß seine wertvollen und bedeutenden Eigenschaften die anderen überschatteten. Bei einigen Briefen gebot es die Rücksichtnahme auf das Pietätsgefühl noch lebender Personen, einzelne Sätze fortzulassen. Doch es sei gleich hier ausdrücklich hervorgehoben, daß diese Auslassungen nirgends das Verständnis des Zusammenhanges trüben. Einem glücklichen Zufall war es zu danken, daß das Original jenes Jugendtagebuchs einer wissenschaftlichen Durchsicht unterzogen werden konnte.¹⁾ Die Beschreibung einer Reise des Handelsschülers nach Halle und Dresden, die Lindau fortgelassen hatte, wurde unserer Veröffentlichung eingefügt und bildet hier jetzt das einzige Stück, das nicht aus dem eigentlichen Nachlasse Lassalles, der dem Fürsten Hatzfeldt gehört, stammt.

II.

Ferdinand Lassalle wurde am 11. April 1825 in Breslau als der einzige Sohn einer wohlhabenden jüdischen Familie geboren. Von der Umgebung, in der er aufwuchs, von seinen Kindheits- und Schuljahren in ihrem äußeren Verlauf, von den Eindrücken, die sie vermittelten, und den Einflüssen, denen sie ihn aussetzten, entwirft Hermann Oncken in seiner schönen Lassalle-Biographie²⁾ ein anschauliches Bild, auf das wir hier verweisen dürfen. Dort mag man nachlesen, wie der frühreife Knabe sich den Aufenthalt auf dem Gymnasium verleidete und wie er nun von dem Vater, der ihn lieber hätte studieren lassen, sich ausbat, daß er eine Handelsschule besuchen dürfe. Wie er aber nach Leipzig auf eine solche kam, wurde ihm bald offenbar, daß das Schicksal anderes mit ihm vorhatte, als ihn Kaufmann werden zu lassen; am besten liest man im Jugendtagebuch selbst nach, wie hier der erwachende Genius sich seines künftigen Wegs bewußt zu werden begann. Daß der spätere Demagoge bereits auf der Handelsschule von seiner agitatorischen Begabung Gebrauch gemacht habe, hatten einige seiner dortigen Mitschüler, unter anderen der Agrarhistoriker August Meitzen, gelegentlich erzählt. Doch erst jetzt erhalten wir aus einem Brieffragment an den Vater (Nr. 5) einen unmittelbaren

¹⁾ Das Tagebuch gehörte damals dem Berliner Antiquar Paul Graupe, dem hier für die Herleihung Dank abgestattet sei. Seither soll es in den Besitz des Germanischen Museums übergegangen sein.

²⁾ Hermann Oncken: Lassalle. Eine politische Biographie. 3. Aufl. Stuttgart und Berlin 1920, Deutsche Verlags-Anstalt.

Eindruck von dem revolutionären Treiben des Siebzehnjährigen. Der Wirkung dieser Schilderung wird es nicht Abbruch tun, daß sie auf einem zerfetzten Blatt nur lückenhaft auf uns gekommen ist. Bereits hier zeigt sich Lassalle ganz von dem Gedanken erfüllt, um den auch später all sein Sinnen kreiste, von dem der Revolution: schon wurde sein Vorbild Robespierre, dem er im Grunde wenig ähnelte, schon beansprucht er, in der „gewaltigen Krise“ die erste Rolle zu spielen. Er rühmt sich, daß er mit der „glühendsten Beredsamkeit“ die „herrlichsten Reden“ halte, und daß er überdies noch jeden einzelnen der Schüler für sich bearbeite. So erblicken wir bereits in nuce den Agitator der kommenden Tage.

III.

Ungewißheit herrschte bisher über die näheren Umstände, unter denen sich bei Lassalle der Übergang von dem Handelsschüler zum Studenten vollzog. Wo und wie konnte er sich zum Abiturium vorbereiten, zu welchem Termin hat er es bestanden? Dokumente, Notizen, Hinweise, die sich im Nachlaß fanden und zu erfolgreicher Aktenschonachforschung den Anstoß gaben, halfen das Dunkel zu lichten, das bisher über diesem Abschnitt seines Lebens lagerte. Nachdem Heyman Lassalle dem Wunsch des Sohnes stattgeben und ihn auf die Handelsschule gebracht hatte, bestand er nun auch darauf, daß Ferdinand sie bis zum Abschlußexamen besuchte. „Mein Vater,“ so hatte dieser am 13. September 1840 in sein Tagebuch geschrieben, „will, daß ich ausharre und ein Jahr in der ersten Klasse bleibe, um dann mit dem Zeugnis der Reife abgehen zu können. Sonst hätten ihm seine Opfer, die er mir gebracht, nichts genützt. Das viele Geld, das ich ihm kostete, und das ihm so schwer aukommt, das wäre ja herausgeworfen. Nein, und wenn ich noch so viel zu dulden hätte, ich will diese anderthalb Jahre standhaft ertragen.“ Doch alle guten Vorsätze hinderten ihn trotzdem nicht, im August 1841 die Handelsschule Knall und Fall zu verlassen und zwar, wie von nun ab als sicher anzunehmen ist, dem ausdrücklichen Wunsche des Alten entgegen. Als Ferdinand bereits nach einigen Monaten am Breslauer Matthias-Gymnasium das Abiturientenexamen bestehen wollte, hat er eine Vita verfaßt, die sich trotz eifrigen Suchens nicht wieder auffinden ließ. Aber wir erfahren aus einem Bericht der Prüfungskommission an den Unterrichtsminister Eichhorn, und eine Eingabe, die Lassalle an diesen machte und die wir hier abdrucken (Nr. 9), bestätigt es, daß er selbst darin auf seinen „Kampf mit dem Vater um die Standeswahl“ zu sprechen kam. Der Schulrat, der ihn, wie wir gleich sehen

werden, unter allen Umständen zu Fall bringen wollte, konstruierte aus diesem Konflikt mit dem Vater eine besondere „Impietät“, aus der er einen „Mangel an Charakterreife“ ableitete. Genaueres erfahren wir dann noch aus einer Notiz, die Gräfin Sophie Hatzfeldt bald nach Lassalles Tode machte, als sie, mit einer Veröffentlichung über seinen Untergang beschäftigt, mehrere Federn in Bewegung gesetzt hatte, um dafür eine kurze biographische Einleitung zu schreiben. Was sie hier aufzeichnete, mag etwas romanhaft ausgeschmückt sein, aber es geht wohl doch sicherlich auf Lassalles eigene Erzählung zurück. Vom Angesicht des Vaters verbannt, berichtet sie, habe er sich in eine Dachstube des elterlichen Hauses zurückgezogen, wo ihn nur Mutter und Schwester besuchten. Hier nun habe er auf eigene Faust, so wird — übrigens mit veränderter Handschrift — weiter erzählt, bloß mit Hilfe von Büchern und einiger Stunden in der Woche, die ein mit der Familie bekannter Professor dem Knaben gab, sich zum Examen vorbereitet. Aus den Akten des Matthias-Gymnasiums ersehen wir, daß dessen erster Mathematiker, Professor Brettner, ihn damals in seinem Fach unterrichtete. Daß er aber auch im Deutschen Privatunterricht genoß, beweist eine Reihe von Aufsätzen, die, von Lehrerhand sorgfältig korrigiert, im Nachlaß sich fanden und nur in jener Vorbereitungszeit entstanden sein können.

Um diese Zeit lernte ihn der aus Kempen im Posenschen gebürtige, spätere angesehene Publizist und Breslauer Stadtverordnete David Honigmann (1821—1885) kennen, dessen Lebenserinnerungen für Lassalles Biographie bisher noch nicht herangezogen wurden. „Er entwickelte einen eisernen Fleiß,“ so berichtet dieser „um seine lückenhaften Schulkenntnisse zu erweitern. Er ging oft tagelang nicht aus und empfing uns in einem eleganten Samtschlafrock unter einem wüsten Haufen von Büchern und Papieren. Schon damals beschränkte er sich nicht auf das Nächstliegende, sondern trieb gleichzeitig mit uns literarisch-philosophische Allotria.“ Davon wird weiterhin noch zu sprechen sein.¹⁾

Lassalle meldete sich also zum Ostertermin 1842 bei dem Königlichen katholischen Matthias-Gymnasium, wo mit ihm noch zwölf andere „Wilde“ das Examen bestehen wollten. Nun machte jedoch ein Paragraph des Prüfungsreglements die Zulassung davon abhängig, daß man in der Sekunda mindestens eineinhalb Jahre zugebracht, diese selbst aber vor wenigstens zwei Jahren verlassen haben müsse. Daß Lassalle die erste Bestimmung nicht erfüllte, teilte Direktor

¹⁾ David Honigmanns Aufzeichnungen aus seinen Studienjahren (1841/45) im Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur, Bd. 7 (1904) S 133 f.

Wissowa, wie es seine Pflicht war, am 20. Januar 1842 dem Provinzialschulkollegium mit, und dieses verfügte darauf seine Zurückweisung, „bis auch bei ihm vier Jahre vom Eintritt in die Sekunda an verflossen sein würden“. Wann jedoch hätte Lassalle bei dem abschlägigen Bescheid einer Behörde sich ohne weiteres beruhigt? Das fiel dem Siebzehnjährigen so wenig ein wie später dem Agitator. Und wirklich, er setzte seinen Willen durch. Auf ein Gesuch, das er am 19. Februar an den Minister richtete, erfolgte drei Tage vor dem mündlichen Examen der Bescheid, die Teilnahme sei ihm gestattet. Aber schon hatten die schriftlichen Arbeiten begonnen; der lateinische Aufsatz und die mathematische Arbeit waren vorüber, sie mußte er im Direktorszimmer allein nachholen. Mit der Leitung des Examens als Regierungskommissar war nicht, wie man erwartet hatte, der Schulrat Dr. Vogel, sondern der Konsistorialrat und Professor der Theologie an der Breslauer Universität Dr. David Schulz betraut worden. Nicht ganz durchsichtig sind die Gründe, welche diese „Säule des vulgären Rationalismus in Schlesien“, wie sein Biograph ihn nennt, mit solchem Ingrim gegen Lassalle erfüllten. Zwar durfte der formale Gesichtspunkt, daß der kecke junge Mensch in kürzerer Zeit zur Matura kommen würde als andere, welche der gewöhnlichen Schullaufbahn gefolgt waren, offiziell nicht mehr ins Treffen geführt werden, nachdem das Ministerium sich darüber hinweggesetzt hatte. Dennoch hatte Lassalle unzweifelhaft recht, wenn er in seiner späteren Beschwerde Eichhorn zu verstehen gibt, wie stark das Provinzialschulkollegium ihm seinen Appell an den Minister verdacht habe. Aber ob Schulz es allein aus diesem Grunde auf einen schweren Konflikt mit dem Direktor und allen Lehrern, die Lassalle prüften, hätte ankommen lassen? Ungern legt man persönliche Motive unter, wo eigentlich sachliche ausreichen sollten. Aber muß man nicht bedenklich werden, wenn man aus Wissowas Rechtfertigungsschreiben an den Minister erfährt, wie Schulz unmittelbar vor der Fortsetzung des Examens nach der Mittagspause sich zu einigen der prüfenden Lehrer darüber aufhielt, daß Lassalle schon jetzt das Abiturium bestehen wolle, während sein eigener Sohn, der auf dem Magdalenen-Gymnasium mit jenem in derselben Klasse gesessen habe, erst in die Prima käme? Nicht nur unter biographischem, sondern auch unter allgemein schulgeschichtlichem Gesichtspunkt kommt den Akten des Matthias-Gymnasiums über den Verlauf von Lassalles Examen Bedeutung zu. In allen wesentlichen Punkten bestätigen sie vollauf, was Lassalle in seinen beiden hier mitgeteilten Briefen an Eichhorn berichtet: Die Lehrer, die dafür hielten, daß er schriftlich und mündlich eines der besten Examina gemacht hätte, erklärten ihn einmütig für reif, der Schulrat aber übte auf sie eine unerhörte

Pression aus. Er schreckte selbst davor nicht zurück, auf eigene Faust die günstigeren Zensuren der Lehrer umzustoßen und durch schlechte zu ersetzen, am Ende brach er, indem er erklärte, die volle Verantwortung zu übernehmen, den Widerstand des Direktors und der Lehrer. Daß diese sich in der entscheidenden Konferenz nicht eben heldenmäßig benommen hatten, gestanden sie hernach selbst ein; in ihrer aller Namen schrieb der Direktor in einem Rechenschaftsbericht an die vorgesetzten Behörden, die Kommission habe eine klägliche Rolle gespielt, weil sie „durch Heftigkeit und Drohungen sich einschüchtern und zur Anerkennung fremder Absicht, mithin zur Selbstherabwürdigung zwingen“ ließ. Wie völlig es der königliche Kommissarius an Objektivität fehlen ließ, beweist das Schicksal von Lassalles deutschem Aufsatz. David Schulz' wissenschaftliches Hauptbestreben war, die wesentlichsten Ideen des Urchristentums auszumitteln und auf rationalistische Weise mit der Humanität zu versöhnen. Wir wissen nicht authentisch, ob das Thema des Abiturientenaufsatzes, das eine „Entwicklung des Begriffs Humanität“ verlangte, von ihm persönlich gestellt war. Das Lehrerkollegium meinte, jeder unbefangene Beurteiler werde finden, daß es eigentlich über den Gesichtskreis so junger Leute hinausginge. Nun hatte Julius Zastra, ein besonders bewährter Lehrer im Deutschen, in Lassalles Aufsatz zwar „viele aus Lektüre geschöpfte Reminiszenzen“ festgestellt, „die dem Gegenstand mehr oder weniger fernliegen, auch nicht immer ganz gründlich aufgefaßt sind“, aber er hatte das „glückliche Talent der Darstellung“ und die „große Gewandtheit im Ausdruck“ für sein Urteil entscheidend sein lassen. Weil aber Schulz außer auf Lassalles Lebensbeschreibung seinen „Hauptangriff“ auf diesen deutschen Aufsatz richtete, erachtete die Prüfungskommission es für geraten, sich noch einmal ausführlicher mit ihm zu beschäftigen. Das Urteil, das sie fällte, ist beachtenswert genug, um wörtlich mitgeteilt zu werden: „Dem von den Schriften mancher der neuesten, zumal jüdischer Schriftsteller angeregten Lassal war Humanität mit Toleranz und Liberalismus in leicht möglicher Begriffsunsicherheit als eines erschienen und manche moderne Zeitidee und Lesefrüchte hatten sich ihm dabei dargeboten, aber Geist und Sprachgewandtheit waren uns darin in einem Grade wie bei keinem anderen der Geprüften erschienen, und insofern hatten wir die Arbeit für die beste gehalten.“ Wie verständnisvoll erscheint dies Urteil der Lehrer, die übrigens, wie sie bezeugen, Lassalle eben erst kennen lernten, neben dem, welches der königliche Kommissarius ihnen oktroyierte! Er gab schlankweg die folgende Note: „Sein deutscher Aufsatz über den Begriff der Humanität ist ein Gemisch von unverdauten und mißverstandenen Phrasen ohne rechtes Verständnis für die Sache, ohne Plan und mit

zahlreichen sprachlichen und orthographischen Fehlern, besonders ohne richtige Interpunktion, die auch sonst bei den übrigen Arbeiten fehlt.“

So vollständig Lassalle im Recht war, so wenig gelang es ihm doch bei diesem ersten Kampf mit den Behörden, sich sein Recht zu erstreiten. Obgleich er, wie die Gräfin berichtet, Eichhorn, der sich im Gefolge des Königs gerade in Erdmannsdorf in Schlesien aufhielt, seine „Bittschrift“ persönlich überreichte, blieb Schulz Sieger; Lassalle mußte sich fügen und ein Jahr warten. Erst Ostern 1843 hat er dann, wiederum am Matthias-Gymnasium, diesmal unter dem Schulrat Dr. Vogel, das Abiturium bestanden. Im deutschen Aufsatz mußte er die Frage beantworten, welche Verdienste Kaiser Karl den Namen des Großen erworben hätten. Sein Reifezeugnis ist vom 21. April 1843 datiert.

Ein bezeichnendes Licht auf Lassalles Charakter wirft es, wie er sich zu dem Mann, der ihm zweifellos bitteres Unrecht zugefügt hatte, stellte, als diesem selbst drei Jahre später die Regierung übel mitspielte. Weil Schulz als ausgesprochener Gegner des Pietismus sich an der Redigierung einer Erklärung beteiligt hatte, die eine freiere Organisation der protestantischen Kirche forderte, entthob eine Kabinettsorder Friedrich Wilhelms IV. vom 26. September 1845 ihn seines Platzes im Konsistorium.¹⁾ Nun griffen bekanntlich im Vormärz die freiheitlich gesinnten Elemente jede Maßregelung, die von reaktionärem Geist eingegeben war, auf, um in der Form von Sympathiekundgebungen für das Opfer Gesinnungen kundzutun, die sie in direkter Form nicht aussprechen durften. Noch überlegten die Breslauer Stadtverordneten, zu denen auch Lassalles Vater von 1841 bis 1849 gehörte, ob sie dem Magistrat vorschlagen sollten, Schulz zum Ehrenbürger zu ernennen oder ob sie gar wagen wollten, in einer Adresse an den König dem Bedauern über die Amtsentsetzung des Konsistorialrats Ausdruck zu geben. Am Ende begnügten sie sich mit einem Geschenk und einer Glückwunschartadresse zu Schulz' Geburtstag. Den jungen Lassalle aber hatte dieser an sich unbedeutende Konflikt inzwischen bereits so stark erregt, daß er, sicherlich wohl für den Vater, der sich ihrer bedienen sollte, eine Eingabe der Stadtverordneten und des Magistrats an den König entwarf, in der über die Amtsentsetzung des „in den weitesten Kreisen unserer Stadt hochgeachteten geistlichen Beamten“ Klage geführt wurde. Wo öffentliche Fragen zur Entscheidung standen, traten stets bei Lassalle persönliche Gegensätze in den Hintergrund. Der Entwurf dieser Eingabe wird gemeinsam mit ähnlichen Schriftstücken an einer anderen Stelle dieser Publikation seinen Platz finden.

¹⁾ Julius Stein, Geschichte Breslaus im 19. Jahrhundert. Breslau 1884. S. 167 f., 193 f.

IV.

Lassalle bezog also nicht, wie alle seine Biographen bisher angenommen haben, schon 1842, sondern erst Ostern 1843 die Universität. Die beiden ersten Semester studierte er in seiner Heimatstadt, den Sommer 1844 und Winter 1844/45 war er in Berlin, den Sommer 1845 in Breslau, den Winter 1845/46 wieder in Berlin immatrikuliert. Danach wurde er, weil er keine Kollegien mehr belegt hatte, im Sommer 1846 aus dem Album der Universität gelöscht. Die Briefe, die er aus Berlin an den Vater schreibt, lassen erkennen, daß seine selbständige Natur sich von der Teilnahme an den Vorlesungen keine wesentliche Förderung versprach, daß er aber noch höher als die allgemeinen die Fachkollegien schätzte. So hat er, wie der Lehrer ihm wiederholt bezeugt und wie seine Hefte erkennen lassen, während seiner drei Breslauer Semester „mit rühmlichem Fleiß“ bei dem Philologen Friedrich Haase gehört, an dem ihm sympathisch sein mochte, daß er wegen Teilnahme an der Burschenschaft früher Drangsale erlebt hatte. Bei Haase belegte er der Reihe nach Erklärungen von Sophokles Oedipus Tyrannos, Griechische Altertümer, Bedeutungslehre und Syntax der lateinischen Sprache und Methodik des philologischen Studiums und Unterrichts. Auch Richard Roepell, der Schüler Leos und Rankes, bestätigt ihm, daß er seine Vorlesungen über Geschichte der neuesten Zeit „recht fleißig“ besucht habe, während der reaktionäre Philosophieprofessor Braniss, der ihm nichts geben konnte, bloß Lassalles „Meldung bescheinigt“.

Den beiden frühen Semestern in Breslau gehören in diesem Bande die Stücke Nr. 12 und 13 an, die von den zwei verschiedenen Richtungen Kunde geben, in die sein Interesse sich damals erstreckte. Bekannt ist, daß er in die Burschenschaft der Raczecks eingetreten war, die einem radikalen Geist huldigte und aus der nicht bloß zufällig auch noch andere demokratische Politiker von Ruf hervorgegangen sind. Die Vorgänge, die zu der hier zuerst abgedruckten Adresse an den Akademischen Senat die Veranlassung gaben, sind schon anderswo erzählt worden.¹⁾ Zu Anfang des Winters 1843/44 war nämlich der in Königsberg konsillierte politische Lyriker Rudolf Gottschall nach seiner Heimatstadt Breslau gekommen, um hier seine Studien fortzusetzen. Aber noch bevor seine Immatrikulation erfolgt war, wurde er in einen akademischen Skandal verwickelt. Die Studenten hatten in einer Vorlesung

¹⁾ Vgl. Gründung und Entwicklung der Breslauer Burschenschaft. Festgabe zu ihrer fünfzigjährigen Jubelfeier am 26. und 27. Oktober 1867 den alten Herren dargebracht von der (alten) Breslauer Burschenschaft, Breslau 1867; ferner Die alten Raczecks, Breslau 1917, und Rudolf von Gottschall, Aus meiner Jugend, Berlin 1898, S. 119 ff.

ihrem Mißfallen darüber Ausdruck gegeben, daß Professor Braniss gegen Ludwig Feuerbach, die junghegelsche Philosophie wie überhaupt gegen radikale Ideen zu Felde zog. Als sie von dem Studenten Hermann Grieben, einem späteren Redakteur der „Kölnischen Zeitung“, in der „Breslauer Zeitung“ deswegen zur Rede gestellt wurden, schrieb Max von Wittenburg, der an der Spitze der Burschenschaft stand, eine Studentenversammlung aus, in der Grieben sich wegen seiner Zeitungspolemik rechtfertigen sollte. Diese Versammlung wurde vom Senat untersagt, aber dennoch abgehalten und stark besucht. Wittenburg, Gottschall und — das erstemal, daß man ihn öffentlich hörte — Lassalle waren die Redner. Die Übertretung des Verbots führte dahin, daß Wittenburg konsiliert und Gottschall, dessen Lieder die Burschen sangen, aus der Stadt verwiesen wurde. Als er nun ein glänzendes Komitat erhielt, wurden die Studenten, die sich daran beteiligt hatten, wiederum zur Untersuchung gezogen, Anders (Casca) konsiliert, mehrere, unter ihnen Lassalle, mit Karzer bestraft. Gottschall hatte gerade eben in Breslau sein Trauerspiel „Robespierre“ geschrieben, dessen Entstehung Lassalle schon aus Anteilnahme für den Helden mit Interesse verfolgen mußte. Aus dem April 1845 liegt uns die Nachricht vor, daß der Verfasser ihm in Berlin, wohin beide inzwischen übersiedelt waren, das Manuskript geliehen hatte. Der Einfluß, der von Max von Wittenburg damals ausging, legt die Vermutung nahe, daß er einen in Lassalles Nachlaß befindlichen größeren Aufsatz verfaßt haben könnte, der, überschrieben: Der Verrat an der deutschen Burschenschaft, allgemeinen politischen Inhalts ist, aber in seiner Fortsetzung, die fehlt, eine Polemik gegen den Bundesbruder und späteren Breslauer Redakteur August Semrau enthalten haben muß.

Die andere Umgebung, in der Lassalle als Breslauer Student sich bewegte, hat bisher überhaupt noch keine gründlichere Untersuchung erfahren. Bei seiner starken jüdischen Bevölkerung, die aus dem polnischen Hinterland fortwährend Zustrom gerade auch von geistig regsamen Elementen erhielt, war Breslau, besonders seitdem Abraham Geiger seinen Wirkungskreis hierher verlegt hatte, einer der Hauptschauplätze geworden, auf denen damals die von der Orthodoxie sich frei kämpfenden geistigen Kräfte innerhalb des Judentums Anschluß an die ihnen verwandten oder ihnen parallel gehenden geistigen Strömungen der deutschen protestantischen Welt suchten. Ging Abraham Geiger selbst keineswegs so weit wie seine Freunde vom Reformverein, die M. A. Stern, Gabriel Riesser und Theodor Creizenach, sträubte er persönlich sich auch gegen „das Junghegeltum mit seinem Subjektivitätsdünkel“ und seinem „gemeinen Ankämpfen gegen alle

Demut in der Menschenbrust“¹⁾ so konnte er doch nicht verhindern, daß bei einigen der Jünger, die ihn umgaben, die Hallischen und Deutschen Jahrbücher enthusiastischen Anklang fanden. Gerade mit diesen jüngeren Elementen aber trat Ferdinand Lassalle in der Zeit, als er sich noch zum Abiturium vorbereitete, in engere Beziehung. In seinen schon obenerwähnten Jugenderinnerungen berichtet David Honigmann, wie er gemeinsam mit seinem Landsmann Bernhard Friedmann, der in der Beherrschung der Dialektik von ihnen weitaus der geschulteste gewesen sei, und dem viel jüngeren Ferdinand Lassalle sich damals in die Doktrinen der Hallischen und Deutschen Jahrbücher vertieft habe. Gemeinsam mit ihnen und mehreren anderen Studenten unterrichtete um diese Zeit Lassalle zeitweise an einer Art freiem Vorgymnasium, das die aus Polen einwandernden mit regem Bildungstrieb ausgestatteten, aber in ihren Schulkenntnissen vernachlässigten Talmudjünger für die höheren Gymnasialklassen vorbereitete. Ob der junge Eduard Lasker aus Jarotschin, der spätere Führer der deutschen Nationalliberalen, der diesen Kurs besuchte, auch an dem griechischen Unterricht, den Lassalle gab, teilgenommen hat, ist uns nicht bekannt. Jenes Vorgymnasium stand in enger Verbindung mit dem 1842 von Geiger gegründeten Lehr- und Leseverein. Diesem ist ein von dem jungen Ferdinand Lassalle verfaßtes längeres Gedicht gewidmet, das er auf die Rückseite einer Faktura aus dem väterlichen Geschäft gekritzelt hat. Die vielen Anspielungen auf Vorgänge in diesen Kreisen, die es enthielt, konnten wir nicht entziffern, auch der Sinn ist nicht durchweg verständlich, aber soviel liest man heraus, daß in dem Lehr- und Leseverein eine junghegelianisch gesinnte Opposition, mit der Lassalle sympathisiert, sich störend bemerkbar machte und daß diese Opposition sich alsbald über alle konfessionellen Schranken fortsetzte und der Sinnenlust das Wort redete:

„Zwar glaubt er und sein Mephisto an Gott noch und Inkarnation
Und an Dreieinigkeiten und an die Passion.
Sie haben zur Gottheit gesetzt sich den dialektischen Fluß.
Wenn der sich in Frau'n inkarnieret, erhält er manch glühenden Kuß,
Und Leier und Wein und Küssen, das ist die Dreieinigkeit
Und die Passion für diese, „das sittliche Pathos“ der Zeit.
Und weil das Diesseits geblieben, das Jenseits aber nicht mehr,
So zieh'n sie aus Mahomed's Himmels die Houris zur Erde her.“

Von der Religion seiner Väter hat Lassalle sich zwar äußerlich niemals formell getrennt. Im Innern entfremdete er sich ihr schon

¹⁾ Abraham Geiger, Nachgelassene Schriften, herausgegeben von Ludwig Geiger, Bd. V, Berlin 1878, S. 167.

als Student, je tiefer er sich in Hegel versenkte, während gleichzeitig manche Gedanken Ludwig Feuerbachs bei ihm Eingang fanden. Daß er aber zu Anfang seines Studiums noch starkes Interesse für eine Reformation des Judentums besaß, zeigt der Brief Nr. 13, der von seinem Bemühen Kunde gibt, mit den leitenden Männern der jüdischen Reformbewegung in direkte Verbindung zu treten. Für alles, was auf diesen speziellen Gegenstand Bezug hat, verweise ich auf meinen Aufsatz: „Ferdinand Lassalle und die jüdische Reformbewegung“ in der Monatschrift „Der Jude“, herausgegeben von Martin Buber, 5. Jahrgang 1920, S. 26 ff.

V.

In einem besonderen Umschlag befanden sich im Nachlaß die Konzepte zu einer Anzahl an unbekannte weibliche Wesen gerichteter Liebesbriefe von Lassalles Hand, die sämtlich weder eine Orts- noch eine Zeitangabe verraten. Auf diesen Umschlag hatte die Gräfin Hatzfeldt die folgende Bemerkung gesetzt: „Liebesbriefe, geschrieben von Ferdinand Lassalle, als er 18 Jahre alt war. Nur berücksichtigungswert als Zeichen der grenzenlosen Leidenschaftlichkeit, mit welcher er alles erfaßte. Die Gedanken noch völlig unklar, ungeläutert, lassen schon im Keim den künftigen Lassalle erkennen, der sich wenige Jahre später so herrlich und selbstbewußt klar entwickeln sollte.“ Wie weit die Altersangabe, die die Gräfin hier macht, wörtlich zu nehmen sei, darüber ließe sich streiten. Trotz der bewundernswerten Pietät, die sie auf die Erhaltung und Ordnung der Papiere Lassalles verwandte, war ihre stärkste Seite nicht historische Genauigkeit. Wir sind wenig unterrichtet über Lassalles intime Verhältnisse zu den Frauen in dieser frühen Zeit. Rudolf Gottschall, der ihn in Berlin öfter in seiner Studentenwohnung aufsuchte, erzählt von einer Epoche vornehmer Liebesabenteuer, die er dort anfangs durchlebt und von Liebesbriefen im Umfang von einigen Bogen Konzeptpapier, die er in echtem Romanstil an vornehme Damen gerichtet habe. Später habe er mehr Naturkinder geliebt, er sei zu den Gretchen und Klärchen herabgestiegen. Neue Aufschlüsse gewähren uns die sehr ausführlichen Berichte, die sein nächster Freund, mit dem er in Berlin auch zusammenwohnte, Dr. Arnold Mendelssohn ihm erstattete, nachdem er im Frühling 1845 nach Breslau zurückgekehrt war. Sie erlaubten wenigstens von einem Teil der Briefe festzustellen, wem sie zugehört waren und wann sie geschrieben wurden. Sein Herz besaß damals die Gesanglehrerin Lonni Grodzka, von der wir hier erfahren, daß er sie 1844 kennen lernte. Die übrigen Briefe könnte man eher mit

der Gräfin Hatzfeldt dem Achtzehnjährigen zutrauen. Von ihnen ist einer an eine Dame namens Emma gerichtet, über die wir weiter nichts wissen, ebensowenig läßt sich über die verheiratete Frau sagen, an die er die anderen beiden Briefe schrieb. Daß es sich bei ihnen um bloße Stilübungen gehandelt haben sollte, ist nicht wahrscheinlich. Höchst bezeichnend für den Autor ist, daß er leidenschaftliche Ergüsse wie diese erst ins Konzept geschrieben hat.

Feiner und ernster waren aber die Fäden, die Lassalle an Lonni Grodzka knüpften, mit der Arnold Mendelssohn, in dessen Elternhause sie verkehrte, ihn bekannt machte. Soweit sich sehen läßt, war es dieser gewesen, der gewünscht hatte, daß Lassalle mit der jungen Künstlerin am Himmelfahrtstage 1844 jenen Ausflug machte, auf dem ihr Verhältnis sich schürzte. Zwar liebte Mendelssohn selbst seit fünf Jahren das Mädchen, das er „vor lauter Liebe nicht ansehen konnte“. Dennoch spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß Lassalle es ihm nicht gegen seinen Willen abspenstig machte, sondern daß er ihm damit viel eher einen Wunsch erfüllte. Zum Verzicht bestimmte Mendelssohn seine Vermögenslosigkeit, die ihn sehr drückte, andere, nicht so leicht erklärliche Gründe mochten ihn in dem Entschluß bestärkt haben. Selbst traute er sich nicht die Kraft zu, das Mädchen, dem auch er nicht gleichgültig war, von sich zu stoßen. Die Lonni war eine weiche und empfindliche Seele. Ihrer Kunst inbrünstig hingegeben, verlangt es diesen „allzu unselbständigen Efeu“, wie Mendelssohn sie nennt, doch beständig nach dem Stamm, „an dem sie sich emporranken könnte“. Sie habe, schreibt von ihr der Arzt, der sie aus liebendem Herzen studiert hatte, an ihre nächste Freundin, keine jener glänzenden und eitlen Eigenschaften, welche die Augen blenden und das Herz kalt lassen. Im Gegenteil, sie fessele durch unscheinbare und nur ein feineres Gefühl bei längerer Bekanntschaft gewinnende Tugenden. Zwar sehe sie sehr viele Menschen, aber sie bleibe in einem ganz äußeren Verhältnis zu ihnen. Sie lebe in der Tat ganz äußerlich, und gerade deshalb bleibe ihr Inneres unberührt. Sie lebe jahrelang in einer Einbildung, ohne einen wirklichen Beweis von dem zu haben, was sie sich einbilde. Auf dieses fein empfindliche und doch schon nach dem starken Lebensgefährten ausschauende Mädchen konnte ein Jüngling wie Lassalle, bei dem sich zu einem stürmischen Temperament und einer imponierenden Geistigkeit bereits eine ungewöhnliche Bestimmtheit des Charakters gesellte, wohl Eindruck machen. Er mußte sie freilich von dem Augenblick an erkälten, wo er, der entfernt nicht daran dachte, sich aufs Leben zu verpflichten, sie mit Forderungen bedrängte, denen ihre noch bürgerlich gebundene Vorstellung widerstrebe. Nachdem es aus solchem Grunde zwischen ihnen zu dem

Bruch gekommen war, den die hier abgedruckten Briefe veranschaulichen, hat Lonni, und wir glauben es ihr, Mendelssohn gestanden, daß sie das Verhältnis zu Lassalle gern aufgelöst habe.

Nicht genug zu bedauern ist für die Kenntnis dieser ganzen in Lassalles Leben grundlegenden Epoche, daß sich seine Antworten auf Mendelssohns so ausführliche Briefe nicht erhalten haben.¹⁾ Mit der Lösung der persönlichen Beziehungen hatte Lassalle keineswegs das menschliche Interesse für die junge Musikerin verlassen, so merkwürdig die Art auch sein mochte, auf die er dieses in den nächsten Monaten betätigte. Aus seinen Briefen an Lonni erfahren wir von einem Fluch, den er ihr beim Abschied mitgab, der sie stark erregte und um dessen Zurücknahme sie ihn bat. Wollte Lassalle etwa diesen Fluch zur Wahrheit machen, als er fortan im Bunde mit Mendelssohn, der nur seine Aufträge ausführte, darauf hinarbeitete, daß das Mädchen einen reichen Mann heiratete? Mendelssohns Liebe zu dem „Wurm“ — so heißt sie hinfort in seinen Briefen — war keineswegs erloschen, und als Lonni ihm jetzt gestand, wie gut sie ihm früher gewesen sei, und daß sie ihn noch immer zu lieben glaube, wurde er auf eine harte Probe gestellt. Aber sie ließ er das nicht merken; vielmehr bemühte er sich, alle Bedenken zu zerstreuen, die sie gegen ihren reichen Freier, den Gutsbesitzer Levonius aus Russisch-Polen, vorbrachte, dessen Häßlichkeit sie abstieß, wenn auch die zarte Zuneigung, die sie bei ihm wahrnahm, einigen Eindruck auf sie machte. Obgleich Mendelssohn diesen Mann noch keinmal gesehen hatte, so bestimmte er, der alle seine Weisungen von Lassalle bezog, das Mädchen am Ende, Levonius ihr Jawort zu geben. Im Sommer 1845 finden wir es verlobt und den Bräutigam bereit, aus Liebe zu Lonni seinen Wohnsitz nach Berlin zu verlegen.

VI.

Aus Mendelssohns Briefen an Lassalle, die sich im Nachlaß in großer Fülle finden, wurden für diese Publikation nur solche Abschnitte ausgewählt, denen für die Biographie Lassalles oder für die politische und Geistesgeschichte der Zeit Bedeutung zukommt. Arnold Mendelssohn wurde etwa 1818 als Sohn Nathans, des jüngsten Sohnes des Philosophen Moses Mendelssohn, der in späteren Jahren nach Berlin zog und hier als Stempelrevisor lebte, in Neisse geboren. Er war also ein Neffe des Kommerzienrats Joseph Mendelssohn und ein Vetter des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy. Mit geistigen Gütern

¹⁾ Nachforschungen bei den Kindern von Arnold Mendelssohns Bruder erwiesen sich leider als erfolglos.

war auch der Zweig der begabten Familie, dem dieser Freund Lassalles angehörte, reich ausgestattet. Daß ihm aber die weltlichen Glücksgüter versagt waren, lastete, wie wir schon sahen, auf Arnold Mendelssohn, der in seiner Lebensführung anspruchsvoll war und auf die Unterstützung der reichen Verwandten sich ungern angewiesen sah. In seinen Briefen holt er sich immer wieder bei Lassalle Rat, welche Wege einzuschlagen wären, um von dem einen oder anderen Mitglied der Bankierfamilie ein Darlehen herauszuziehen.

Wie es geschehen konnte, daß er, der so viel Ältere, in den Bann des Jüngeren, er, der fertige Arzt, zur fast willenslosen Hingabe an den jungen Studenten kam, darüber erhalten wir völligen Aufschluß erst aus seinem Brief vom Januar 1845 (Nr. 28) an seinen Onkel Joseph Mendelssohn, den Begründer und damaligen Seniorchef des großen Bankhauses. Deutlicher noch erschließt sich ihr ganzes Verhältnis und sein Ablauf aus den nachfolgenden Briefen. Arnold Mendelssohn wird durch Lassalle zu Hegel geführt, gemeinsam lesen sie die Phänomenologie, Lassalle kommentiert sie ihm, natürlich legt er sie ihm so aus, wie er sie sich deutet, sie ziehen zusammen in eine Wohnung, ihm als dem ersten entwickelt auch Lassalle sein eigenes System, zumal die Gedanken über die Kluft zwischen der geistigen und der realen Wirklichkeit, die nur die Revolution überbrücken könne. Stets hat Lassalle den größten Wert darauf gelegt, die Einzelnen für seine Gedanken zu gewinnen. Mendelssohn ist der erste, den er erobert, und niemals wieder hat er einen anderen so völlig von seinen alten Wegen abgeführt, so ganz sich zu eigen gemacht. Darüber hinaus wird, obgleich diese Hegelianer das Gefühl als eine minderwertige Kategorie auszuschalten trachten, Mendelssohn der treueste „männliche Freund“, den das Leben Lassalle beschert hat.

Gleich die ersten Briefe, die dieser ihm schreibt, nachdem er selbst im Frühling 1845 nach Breslau zurückgekehrt war, lassen uns erkennen, wie völlig der bald Dreißigjährige in seinem Bann sich befand, in wie weitem Maße er sein Wesen in all seinen Verfälschungen dem willensstärkeren Freunde ausgeliefert hatte. Wie bezeichnend sind dafür schon die wechselnden Anreden, mit denen er sich an Lassalle wendet. Bald heißt dieser „Mein Freund und Gebieter“, bald „Mein Einziger“, „Mein Fernando“, „Mein Freund Cortez der Neuzeit“, „Meister über die Geister“, „Kerl aller Kerle“, bald „Der eingeborene Sohn Vater Hegels“, die „Durchdringung des absoluten Wissens und des Seins“. Und wenn Albert Lehfeldt, den Lassalle im Sommer von Breslau nach Berlin schickt, damit Mendelssohn und ihr anderer Freund, der Referendar Felix Alexander Oppenheim, diesen leichten Vogel unter ihre Fittiche nähmen, ihn als „Kenner der Höhen und Tiefen“, als „Gauer-

meister“ und „Alter greiser Jüngling“ anredet, so sind auch das Bezeichnungen, die er mehr oder weniger von dem älteren Gefährten gehört haben wird. Mendelssohn enthüllt die ganze Wesensverschiedenheit, die ihn von Lassalle trennt, wenn er am 13. Juli 1845 dem stürmischen Freunde bekennt: „Mir fehlt der Geist und Lebensmut Casanovas, vielleicht aber auch ist es vielmehr der schroffe Gegensatz meines inneren Werts und meiner Realität, der mich quält . . .“ Unter diesem Gegensatz litt Lassalle nicht und wenn er ihn empfand, so fühlte er in sich die Kraft, ihn durch die Stärke des eigenen Willens zu überbrücken. Lassalle erfüllte damals etwas wie Wahlverwandtschaft mit dem großen italienischen Abenteurer, der ihn von Kind an angezogen hatte, aber sein Kriegsmanifest an die Welt vom September 1845 (Nr. 55) zeigt uns bereits klar, wie deutlich er sich bewußt machte, daß er über jenes „schöne liederliche Subjekt“ weit hinausschritt, weil er, im Gegensatz zu jenem, der nur auf sein kleines besonderes Dasein bedacht war, sich bereits damals stets und im höchsten Ernst als „Träger und Apostel einer Gottesidee“ auffaßte. Doch von Lassalles geistiger Entwicklung in den Jahren seines Werdens sollte bei diesen bloß einleitenden Bemerkungen noch nicht die Rede sein.

Von dem heiteren, aber zugleich von zahlreichen gesellschaftlichen, geschäftlichen und privatpolitischen Interessen erfüllten Leben, das der junge Studiosus in Berlin in den Stunden, wo er nicht studierte, geführt hatte, findet sich in den Briefen, die Arnold Mendelssohn von Frühling bis Herbst 1845 ihm nach Breslau schreibt, noch mancher Nachklang. Den Studenten Lassalle, wie er lebt und leidet, glauben wir vor uns zu sehen, wo der Freund ihn in einem Brief als den Menschen schildert, „der eine Stunde vor dem Spiegel steht, um sich das Halstuch in beabsichtigter Nachlässigkeit in die nötigen Falten zu werfen“. Wenn er übrigens hernach, zur Zeit des Kassettenprozesses, dem Richter den Beweis erbringen wollte, daß er als Studiosus das Leben eines sehr wohlhabenden jungen Mannes geführt habe, so kann ihm das nicht schwer gefallen sein. Im Nachlaß finden sich heute noch Bündel von Rechnungen, aus denen sich nachzählen ließe, wie zahlreiche Flaschen von Medoc, Larose, Sherry, Ungarwein und Champagner er damals mit seinen Freunden in den vornehmsten Berliner Hotels ausgestochen, wieviel Geld er für Korsofahrten ausgegeben und welche Summen er zum Schneider getragen hat.

Man weiß, daß Lassalles Freundschaft Arnold Mendelssohn zum Verhängnis geworden ist. Als dieser im Jahre 1846 alle seine hochfliegenden wissenschaftlichen und politischen Pläne hinwarf, um der Gräfin Sophie von Hatzfeldt in den Kämpfen mit ihrem Gatten zu Hilfe zu eilen, da folgte ihm auch der Freund von Berlin in die Rhein-

provinz. Am 20. August entwandten er und Alexander Oppenheim, der zuletzt Assessor am Kammergericht in Berlin gewesen war, der Baronin Meyendorf, der Mätresse des Grafen, jene Kassetten, in der die Freunde fälschlich ein für diese bestimmtes Schenkungsdokument vermuteten, dessen Realisierung die Gräfin Sophie und ihren jüngsten unmündigen Sohn schwer geschädigt hätte. Zwar gelang es Mendelssohn anfangs ins Ausland zu entfliehen, er weilte zuerst in England, dann in Frankreich und Belgien; aber durch Oppenheims Freisprechung sicher gemacht, kehrte er im Juni 1847 nach Deutschland zurück, wurde in Köln alsbald verhaftet und am 11. Februar 1848 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Gelang es auch den Bemühungen seiner Familie, eine Milderung des Urteils durchzusetzen und im Mai 1849 sogar seine Haftentlassung zu erwirken, so ließ sich dies doch nicht erreichen, ohne daß er sich verpflichten mußte, Deutschland auf immer zu verlassen. Wir finden ihn danach zuerst als Militärarzt im Dienst der ungarischen Revolutionsarmee, später mit Bem, dem er bei seinem Tode zur Seite stand, und mit anderen ungarischen Flüchtlingen in der Türkei. Im Frühjahr 1854 fiel er, kurz bevor Lassalles orientalische Reise diesem die Gelegenheit geboten hätte, ihn, den „liebsten, einzigen Freund“, wie er ihn auch später noch nannte, wiederzusehen, in Bajazid an der persischen Grenze dem Typhus zum Opfer. In einem Bericht des Ungarn Kmetz über Mendelssohns Tod, der sich unter Lassalles Papieren fand, heißt es: „Der arme Teufel, vom Schicksal gepeitscht und gehetzt, voll Empfindung und Phantasie, im ganzen ein ganz gewiß guter Kerl . . . mußte sich bis an den Fuß des Berges Ararat packen, um dort, jung, von der ganzen Welt verlassen, in einem Loch wie ein Hund auszuhauchen.“

Einige der Briefe, die Mendelssohn noch in späteren Jahren an Lassalle schrieb, werden in dem folgenden Band dieser Publikation zum Abdruck kommen.

Wenig zu sagen ist über Felix Alexander Oppenheim (geb. 1819) und über Albert Lehfeldt, die neben Mendelssohn die jungen Leute waren, die Lassalle in seiner Studentenzeit am stärksten zu sich herangezogen hat. Oppenheim gehörte einer sehr reichen Königsberger Bankierfamilie an und war sechs Jahre älter als Lassalle. Soweit seine Briefe an diesen sich erhalten haben, sind sie nicht sonderlich bemerkenswert; immerhin lassen sie einen gründlichen, klugen und auch feinen Menschen erkennen. Nachdem er bei dem Kassettenabenteuer mit blauem Auge davongekommen war, scheint er unter dem Einfluß seiner Familie sich alsbald von seinem dämonischen Freunde und Verführer getrennt zu haben. Zum mindesten fand sich im Nachlaß nichts, was auf spätere Beziehungen zwischen ihnen hindeutete oder

was auch nur erkennen ließe, was in der Folge aus ihm geworden ist. In einem seiner Briefe zitierte Oppenheim im Jahre 1845 wörtlich eine Äußerung Lassalles zu ihm, die uns denkwürdig erscheint, weil wir hier zum erstenmal einem Verlangen begegnen, dem der Politiker später so oft in denkwürdiger Form Ausdruck gegeben hat: „Bei mir und den Meinigen,“ schreibt bereits der Zwanzigjährige, „dulde ich nie Illusionen. Was in der Tat ist, muß man sich auch auszusprechen und einander zu gestehen gewöhnen . . .“

Noch geringere Bedeutung hatten Lassalles Beziehungen zu Albert Lehfeldt, der in den Briefen nach dem Kneipnamen, den er bei den Raczeks geführt hatte, stets Isolani heißt. Lassalles langer Brief an Lehfeldts Verwandte (Nr. 70) zeigt, daß er mehr durch Zufall dazu gekommen war, sich um diesen oberflächlich begabten, aber haltlosen und ihm ganz wesensverschiedenen jungen Menschen zu bekümmern. Er befördert ihn im Sommer 1845 von Breslau nach Berlin, damit Mendelssohn und Oppenheim, denen er genaue Instruktionen gibt, ihm hier seine Laster abgewöhnen und ihn zur Arbeit erziehen. Da er ein gewandter und anregender Gesellschafter ist, führen diese auf Lassalles Veranlassung ihn bei verschiedenen angesehenen und reichen Familien, besonders bei den Mendelssohns ein, und der Plan taucht auf, ihn mit einer Mendelssohn oder einer — Bethmann-Hollweg zu verheiraten. Aber Lehfeldt ließ vom Bummeln und Schuldenmachen auch jetzt nicht ab; nachdem viel Geduld geübt worden war, beschließt der Freundeskreis am Ende seine Ausstoßung. Am meisten erschüttert ihn, daß auch Lassalle sich von ihm abkehrt. Bettelbriefe, die er in den folgenden Jahren an diesen richtet, lassen erkennen, daß er immer noch weiter gesunken war. Sein späterer Lebensweg weist ins Dunkle.

VII.

Eine eigenartige Persönlichkeit, die des Stichts ins Abenteuerliche nicht entbehrte, war der Baron Hubert von Stücker, mit dem wir um diese Zeit Lassalle in freundschaftlichem Umgang finden. Als Sohn des bergischen Advokaten Ferdinand Stücker zu Bensberg, war er bürgerlichen Ursprungs. Jener hatte zur Franzosenzeit sich an die Spitze bewaffneter Bauern gestellt, um die heimatliche Landschaft von dem Eindringling zu befreien; als ihm dies mißglückte, focht er hernach in österreichischen Diensten und beschloß seine Tage als Oberst und Reichsfreiherr auf einem der Güter, die er sich in Böhmen erworben hatte. Über die Jugend und den Bildungsgang des Sohnes, der 1808 geboren, 17 Jahre älter als Lassalle war, wissen wir kaum etwas. Aus den Akten wird bekannt, daß Hubert 1832 die Herrschaft

Hultschin im Kreise Ratibor in seinen Besitz brachte. Er verkaufte sie indes bereits wieder 1836 und erwarb dafür das in demselben Kreise gelegene Schillersdorf, wo Lassalle einmal oder öfter sein Gast gewesen ist. Dazu kaufte er 1843 Marquartowitz und 1844 noch einmal Hultschin, aber diese und noch ein paar andere Güter in der gleichen Gegend veräußerte er schon wieder 1845 an den Freiherrn von Rothschild, dessen Familie noch heute Schillersdorf gehört. Aus dem großen Manuskriptbrief Lassalles an Stücker (Nr. 40) erfahren wir, daß er den unsteten Baron, nachdem dieser sich seines Grundbesitzes entledigt hatte, bestimmen wollte, in den preußischen Staatsdienst zu treten, um hier den fortgeschrittenen Ansichten, zu denen er sich bekannte, so weit es ginge, Geltung zu erkämpfen. Stücker war aber allem Anschein nach ein zu unruhiger Geist, als daß er sich zu einer solchen reibungsvollen Arbeit im Dienst der Allgemeinheit entschließen konnte. Stärkeren Reiz übte es auf ihn, die großen flüssigen Gelder, die sich in seiner Hand angesammelt hatten, bei industriellen Unternehmungen werbend anzulegen. Indes auch für solche Wünsche wußte Lassalle Rat. Ein Jahr zuvor hatten sein Vater und sein Schwager Friedland die Breslauer Gaskompagnie ins Leben gerufen, die sich mit der Gasversorgung ganzer Städte beschäftigen wollte. Sie übernahmen zuerst die Beleuchtung der schlesischen Hauptstadt und fanden dafür die finanzielle Mitarbeit der ersten Breslauer Bankhäuser. Schwieriger gestaltete sich der Versuch, die notwendigen Kapitalien aufzutreiben, als sie bald danach einen entsprechenden Vertrag mit der Stadt Prag abschlossen und sich nun bemühten, dies Geschäft ebenfalls in Gang zu bringen. Für die abenteuerlichen Pläne, die ihn damals erfüllten, beanspruchte der junge Ferdinand Lassalle viel Geld, und er ging deshalb keiner Unannehmlichkeit aus dem Wege, wofern sie nur eine Anknüpfung bot, um diese Sache perfekt zu machen. Zum Sommersemester 1845 scheint er Berlin nur deshalb verlassen zu haben und nach Breslau zurückgekehrt zu sein, um bei derartigen Bemühungen aktiver mitwirken zu können. In seinem Nachlaß fanden sich aus dieser Zeit, ganz von seiner Hand geschrieben, zwei ein wenig voneinander abweichende Entwürfe zu einem Kontrakt, laut dessen Baron Stücker je nach seinem Belieben entweder nur für die Beleuchtung Prags oder auch für weitere Unternehmungen mit einem Kapital von 150 000 fl. in die Breslauer Gaskompagnie eintreten sollte. Aber dieser Vertrag kam nicht zustande, sonst hätte Lassalle sicherlich nicht einige Wochen später seine persönlichen Beziehungen zu den Inhabern des Berliner Bankhauses Mendelssohn & Co. für den gleichen Zweck auszunutzen gesucht.

Noch Ende November 1845 spukt in seinem Briefwechsel mit Dr. Arnold Mendelssohn „das verfluchte Gasgeschäft“, und dieser

meinte, es wäre doch des Teufels, wenn „Phosphoros“ nicht einmal eine Gasanstalt fertig kriegen sollte. Aber von Stücker, auf dessen „Rekruten“ die Berliner Freunde Lassalles im Sommer vielleicht noch überschwenglichere Hoffnungen als er selbst gesetzt hatten, ist es in diesem Zusammenhang nunmehr still, und eine Begegnung Lassalles mit ihm in Berlin zu Anfang September endete mit einem Mißklang. (Briefe Nr. 52 und 53.) Doch zu einem regelrechten Bruch kam es zwischen ihnen damals nicht. Denn nach Mitte Oktober schrieb Lassalle, wie wir aus des anderen Antwort ersehen, an Mendelssohn noch einmal von des Barons „Bekehrung“. Das ist freilich auch alles, was wir erfahren. Und es ist trotzdem anzunehmen, daß eine Entzweiung oder eine mit der Zeit zunehmende Erkältung sie bald darauf ganz auseinanderführte.

Übrigens läßt sich Stückers Spur nur noch einige Jahre weiter verfolgen. Im Februar 1847 erwarb er in Breslau ein Grundstück und einige Monate später das Bürgerrecht. Bei Beginn der Revolution stand er hier neben Graf Eduard von Reichenbach im Vordergrund der demokratischen Bewegung und redete, während er den Klassenkampf ablehnte, einer entschiedenen sozialen Reform das Wort, die durchgreifen, das materielle Sein und nicht die leere Form umfassen, zur Tat werden und sich nicht auf Räsonnements beschränken dürfe. Ein „Beitrag zur Lösung der Frage politisch-sozialer Reform in Preußen“, den er noch 1848 in Dresden drucken ließ, zeigt einige Berührungen mit der Gesellschaftsauffassung des jungen Lassalle. Er verlangt das aktive Aufgehen des Individuums in die „allseitige Verbrüderung“, und er begreift die Entwicklungsgeschichte der Menschheit als die „Geschichte des wechselseitigen Kampfes um Wohlstand“. Im März 1848 gehörte der Baron zu der Deputation, die dem König die Wünsche der Breslauer Bürgerschaft übermittelte; aber er spielte nicht lange die Rolle eines Wortführers der Breslauer Demokratie. Nachdem er sich anfänglich durch Geldspenden für die Hebung des Notstandes und durch die Stiftung von Waffen für die Bürgerwehr sehr populär gemacht hatte, geriet er bald in den Verdacht, ein russischer Spion zu sein und im geheimen für reaktionäre Zwecke Waffen aufzusammeln. Eine Untersuchung wurde eingeleitet und ergab seine Unschuld. Jedoch ihr Ergebnis hatte Stücker in Breslau nicht abgewartet, sondern der Stadt den Rücken gekehrt, in der er wie eine zeitgenössische, ihm nicht holde Broschüre¹⁾ behauptet, „den meisten wie ein Stückchen Komö-

¹⁾ Katzenmusikalische Notenblätter aus Breslau, als Beitrag zur Würdigung demokratischer Personen und Zustände, allen politischen Gaunern und Jesuiten zu Ehren und dem deutschen Volke zum Studium vorgehalten von Abraham Spießbürger. Sondershausen 1848.

diant oder noch etwas mehr“ erschienen war. Über sein späteres Schicksal ließ sich nur noch wenig Greifbares in Erfahrung bringen. Sein Todesjahr ist uns unbekannt.

Keines Kommentars bedürfen die Briefe Lassalles an das Bankhaus Mendelssohn & Co. und an dessen Seniorchef Joseph Mendelssohn. Immerhin ist bedauerlich, daß sich weder in seinem Nachlaß noch in dem Archiv der alten Firma die Kopien der Antworten, die ihm zuzingen, erhalten haben. Arnold Mendelssohn hat es hernach bereut, Lassalle veranlaßt zu haben, den Weg über den alten Joseph Mendelssohn zu nehmen, statt einen der jüngeren Chefs, Paul oder Alexander Mendelssohn, mit der Angelegenheit zu befassen. Wahrscheinlich hat die Firma damals ernsthafte Erkundigungen eingezogen, am Ende sich aber gesagt, daß ein solches Geschäft, wie Lassalle ja selbst angedeutet hatte, ihrem eigentlichen Arbeitsbereich fern läge. Vermutlich wollte Arnold Mendelssohn den Freund über den vorauszusehenden Mißerfolg seines Schrittes trösten, als er ihm am 3. November 1845 trotzdem ermutigend schrieb:

„In Felsenklüften, Mauergründen
Ist Gold gemünzt und ungemünzt zu finden.
Und fragt ihr mich, wer es zutage schafft:
Lassalls Natur allein und Geisteskraft.“

VIII.

Merkwürdige Abwandlungen erlebte Lassalles Verhältnis zu Heinrich Heine. Der Leipziger Handelsschüler war, wie sein Tagebuch beweist, hingerissen von dem Buch der Lieder und begeistert für die „alles zerschmetternde Kraft der Sprache“ und die „tötende Ironie“ des stammverwandten großen deutschen Dichters. Bekanntlich machte sich, seitdem Heine den toten Börne, den Abgott aller deutschen Republikaner, angegriffen hatte, damals bei der revolutionär gesinnten Jugend eine starke und entschiedene Abneigung gegen den zum politischen Parteimann so gänzlich ungeeigneten Dichter bemerkbar. Und selbstverständlich kam auch dem jungen Lassalle die Kunde zu Ohren, daß Heine von der Sache der Freiheit abgefallen sein sollte. Doch er will nicht ohne weiteres glauben, daß dieser Mann, den er so innig verehrt, sich die Jakobinermütze vom Kopf gerissen und einen Tressenhut auf die Locken gedrückt habe. Eher neigt er dazu, es für eine Ironie zu halten, daß Heine sich als Royalisten bekannte. Zwar ist er nicht blind gegen Heines Schwächen; sollte er, der Willensstarke, nicht unliebsam verspüren, wie zart und gebrechlich der Wille, zumal

der politische Wille des Dichters war? Noch aber überwog um vieles seine Bewunderung für den Sänger der berausenden Liebeslieder und für den genialen, respektlosen, rebellischen Spötter, zu dem innige Wahlverwandschaft ihn hinzog.

Wie vollkommen änderte sich dies alles, als Lassalle, von Leipzig nach Breslau zurückgekehrt, von der Philosophie Hegels ergriffen wurde! Nun sank die geniale Individualität in seiner Wertung, und auf dem Altar der Verehrung des werdenden Sozialisten erschien als die Gottheit, der er fürder nicht mehr untreu wurde, das Allgemeine. Es war völlig unbekannt, daß Lassalles früheste philosophische Schrift,¹⁾ deren gewaltige Bedeutung für seine Biographie Hermann Oncken richtig gesehen hat,²⁾ obgleich auch er bloß ihren Titel wußte, sich zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit Heines Wesen aufgipfelt. Der einflußreichste zeitgenössische deutsche Dichter wird dem jungen Pathetiker der Idee schlechthin zum Prototyp jenes „leeren Ich“, das sich der „sittlichen Substanz“ gegenüberstellt, das sich frei von ihr weiß und sie Lüge schilt, statt sich ihr hinzugeben. Und streng urteilt er jetzt ab über Heine, dieses „im gemeinsten Realismus befangene Subjekt“, den Dichter der Frivolität und des Frevels, über sein ganzes Schaffen, über seine „Poesie der Hurerei“. Bloß einen mildernden Umstand will er ihm zugestehen: auch dieses inhaltlose, nüchterne, seiner selbst gewisse Subjekt empfinde hie und da die Leerheit des Ichs und sehne sich dann nach seiner Erfüllung.

Kaum zwei Jahre vergehen, und im Dezember 1844 betritt Lassalle, von seinem Schwager Friedland, der den Dichter seit Jahren kennt, eingeführt, Heines Wohnung in Paris. Alsbald sehen wir ihn mit all dem Sturm, der ihm innewohnte, um die Freundschaft des Dichters werben: er erringt nicht allein sie, sondern dazu Bewunderung für seine jenem unfaßbare Willensstärke. Um Lassalles Wendung zu verstehen, erinnern wir uns, daß inzwischen mit Heine eine Veränderung vorgegangen war, die auf diesen Jüngling ihren starken Eindruck nicht verfehlen konnte. Das Revolutionsgerede der Liberalen mit seinen vielleicht unvermeidlichen philisterhaften Zügen hatte dem mokanten Genius, wenn es ihn nicht geradewegs abstieß, nur ein Lächeln abgenötigt; neuerdings aber war es Karl Marx persönlichem Einfluß gelungen, aus dem Dichter, der zugleich ein großer, wenn auch ganz weltlicher Prophet war, gewaltige Töne der Anklage gegen eine

¹⁾ Die „Grundzüge zu einer Charakteristik der Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der Hegelschen Philosophie“ werden gemeinsam mit philosophischen, soziologischen und ökonomischen Fragmenten Lassalles zu einem späteren Bande dieser Publikation vereinigt werden.

²⁾ Hermann Oncken, Lassalle, 3. Aufl., S. 32.

ü bermütige Bourgeoisie, des Mitgeföhls für ein verelendendes Proletariat hervorzulocken. Wie mußte aber das gerade auf diesen jungen Menschen wirken, der nicht nur die ganze weltgeschichtliche Bedeutung der proletarischen Bewegung sich bereits klar machte (vgl. Brief Nr. 21), sondern schon selbst bei sich den dumpfen Drang verspürte, in Zukunft an ihre Spitze zu treten!

Nun lagen Heine in der Zeit, als Lassalle in Paris eintraf, zwei private Wünsche sehr am Herzen. Eben kündigte sich das heraufziehende Siechtum zum erstenmal in seiner ganzen Schrecklichkeit bei ihm an; vielleicht Rettung oder doch Linderung versprach er sich noch, wenn er seinen Jugendfreund, den großen Chirurgen Dieffenbach in Berlin konsultieren könnte. Kaum weniger aber beschäftigte ihn eine materielle Sorge: Im Dezember 1844 war sein Onkel, der Hamburger Millionär Salomon Heine, gestorben, und dessen Erbe, sein Vetter Carl Heine, erwies sich nicht geneigt, ihm auf Lebenszeit die Rente zuzusichern, die er bis dahin erhalten hatte. Ohnehin entschlossen, Himmel und Hölle aufzubieten, um seine Ansprüche durchzusetzen, fand Heine in dem jungen Lassalle jetzt den Berater, dem er auf das aufmerksamste zuhörte, den Freund, auf dessen rührige Energie er die größte Hoffnung setzte. In der Tat bot Lassalle, nach Berlin zurückgekehrt, sofort alles auf und setzte sich vorbehaltlos ein, um zu erreichen, daß dem Dichter die Reise nach dort gestattet würde. Es war das nicht einfach, denn der verwegene Spötter, dem vieles auf dem Kerbholz stand, hatte noch vor ganz kurzem in dem revolutionären Pariser „Vorwärts“ den ätzendsten Hohn auf Preußen und die Person Friedrich Wilhelms IV. ausgegossen. Nicht weniger eifrig erwies sich Lassalle bei dem Bemühen, dem neuen Freunde in dem „Hamburger Erbfolgekrieg“ den Sieg zu erstreiten. Für die erste Aktion versprach er sich am meisten von der Hilfsbereitschaft Alexander von Humboldts, der bei dem König als der akkreditierte Gesandte für die humanen und kulturellen Wünsche jener oppositionellen Kreise gelten konnte, denen das Ohr des Monarchen sich sonst nicht öffnete. Aber obgleich Friedrich Wilhelm IV. persönlich überzeugt war, daß das Berliner Publikum sich um „den alten Mann mit den Gesichtsschmerzen“ nicht sonderlich kümmern würde, so mußte er sich doch von seinem Minister erinnern lassen, daß Heine wegen Majestätsbeleidigung und Aufreizung zur Unzufriedenheit unter Anklage stünde und seine Verhaftung zu gewärtigen hätte, sobald er preußischen Boden beträte. So geschah es, daß der Dichter nicht noch einmal nach Deutschland kam.

Da Humboldt für eine Intervention bei Heines Hamburger Verwandten nicht zu haben war, so wandte Lassalle sich deswegen, von Varnhagen von Ense an ihn empfohlen, an den Fürsten Pückler-

Muskau. Und der „Lebendigste aller Verstorbenen“, wie der Dichter später unter Anspielung auf dessen bekanntestes Werk den „wahlverwandten Zeitgenossen“ anredete, willfahrte diesem Wunsch. (Vgl. Brief 71 ff.) Auch den Komponisten Meyerbeer, der seinerzeit Salomon Heine bestimmt hatte, die Rente, die er dem Neffen zahlte, zu einer lebenslänglichen zu machen, den Komponisten Jacques Offenbach und den Bankier Joseph Mendelssohn versuchte Lassalle zu ähnlichen Schritten zu bewegen. Als er aber Heine davon berichtete, gestand dieser gerührt, daß er soviel „Liebeseifer“ bis dahin noch von niemandem erfahren, „soviel Passion und Verstandesklarheit vereinigt im Handeln“ noch bei niemandem angetroffen habe. Man lese seinen dankerfüllten Brief an Lassalle vom 10. Februar 1846.

Und trotzdem sollte diese Freundschaft, die so vielverheißend begonnen, keine lange Dauer haben. Heine war von Natur bloß zum Schauen bestellt, Lassalle aber forderte Handeln nicht allein von sich, sondern auch von denen, die er als seine Freunde betrachtete. So kam es, daß er, kurz darauf selbst in Händel verstrickt, den Charakter des Dichters verkennend, dessen Mitwirkung bei einer Presseaktion für die Gräfin Hatzfeldt beanspruchte, deren Sache er nun ganz zu der seinen gemacht hatte. Wie stark seine Enttäuschung war, als jener sich zu der Gegenleistung, die er von ihm forderte, nicht bereit zeigte, fühlen wir aus der überscharfen Art heraus, mit der er auf Heines Absage reagierte. Schon einmal, im März 1846, hatte der Dichter sich geweigert, mit dieser Angelegenheit sich zu befassen, er tat es damals mit der eigentlich ganz richtigen Begründung, es spräche für Lassalles Unerfahrenheit, daß er ihm mit einem Auftrag käme, der mehr in das Gebiet der Sueschen Romane gehöre.¹⁾ Damals fühlte sich dieser nicht verletzt, wenigstens zeigte er es nicht; er nahm wohl an, Heine könne nicht wissen, in wie hohem Maße er sich mit der Sache der Gräfin identifizierte. Nachdem er aber an den Rhein übergesiedelt

¹⁾ Heines Briefe an Lassalle vom 10., 11. Februar und 7. März 1846 findet man heute am bequemsten in Heine-Briefe, herausgegeben von H. Davis, Berlin 1907, Band II, einen weiteren Brief vom 27. Februar und einen anderen undatierten, ebenfalls aus dem Jahre 1846 in Karpeles' kritischer Ausgabe von Heines Werken, Band IX unter Nr. 506 und 507. Lassalles Briefe an Heine, von denen dieser Band zwei mitteilt, waren bisher unbekannt. Er hat sie von ihm, wie an anderer Stelle erzählt wird, nach ihrem Bruch durch Mendelssohn zurückfordern lassen, und bei dessen Verhaftung gelangten sie in die Hände der Behörden. Wir wissen nicht, ob sie dort verblieben sind. In Heines Nachlaß mag sich somit nur der einzige spätere Brief Lassalles an ihn, von dem wir wissen, gefunden haben. Über Friedlands Bemühungen, Heines Nachlaß an die preußische oder österreichische Regierung zu verkaufen, vgl. Heine-Reliquien usw. S. 316 ff.

war, hatte Lassalle im Spätsommer 1846 sich vorgenommen, selbst nach Paris zu reisen, um dem Freunde in mündlichem Gespräch die Revolution, die in seinen Lebensverhältnissen eingetreten war, anschaulich zu machen. Doch der Kassettendiebstahl und was mit ihm zusammenhing, mochten ihn zurückhalten, und so entschloß er sich, in einem Brief (Nr. 84) Heine den „herzempörenden Roman“ zu schildern, in dem er jetzt eine „Rolle zu übernehmen für gut gefunden“ habe. Er zweifelte nicht, daß es ihm gelingen müßte, den Widerstrebenden zu überreden, doch noch an dem journalistischen Kesseltreiben teilzunehmen, das er gegen den Grafen Edmund von Hatzfeldt eröffnen wollte. Wider alles Erwarten erzielte sein Brief diese Wirkung nicht: Heine versagte sich, er antwortete zunächst überhaupt nicht; in der Folge mußte es Arnold Mendelssohn, der in Paris mit ihm verkehrte, übernehmen, Lassalle wissen zu lassen, daß ihm die in manchem Kampf bewährte Feder des großen Polemikers nicht zur Verfügung stünde. Wenn aber Lassalle deswegen Heine geradezu als einen Verräter behandelte, so stimmte ihm selbst der getreue Mendelssohn, wie uns sein Brief vom 21. Mai 1847 beweist, nicht ohne weiteres zu. In seiner ungeheuren Enttäuschung schrieb er jetzt dem um soviel älteren Dichter einen Brief, von dem er selbst sagte: „Er war das Ärgste an kalter Malice, was ich je geschrieben.“ Zu Mendelssohn äußerte er, Heine werde sich diesen Brief wohl nicht unter den Spiegel stecken. War es auch nicht das erstemal, daß der Dichter sich den Vorwurf der Charakterlosigkeit gefallen lassen mußte, hatte er gerade von seiten der jungen Generation dies besonders während der letzten Jahre öfter zu hören bekommen, so empfand er es doch ungemein schwer, daß ihm Worte von so schonungsloser Härte der junge Mensch ins Gesicht schleuderte, der auf ihn, den großen Skeptiker, den ungewöhnlichsten Eindruck gemacht, in dessen opferbereiter Hingabe er sich gesonnt hatte. Noch 1850 spricht Heine zu dem Vater des jungen „Gladiators“ von den „schrecklichen Härten“, die dieser sich ihm gegenüber deshalb habe zuschulden kommen lassen, weil er sich „in sein dunkles Treiben“ nicht hineinziehen ließ und seiner Leidenschaft mit kalten Vernunftgründen begegnete. Während der Dichter aber von seiner Matratzengruft aus zu dem Vater hier die Hoffnung äußert, den Sohn vor seinem Tode noch wiederzusehen, schildert er ihm dem eigenen Bruder gegenüber ein Jahr später in ganz schwarzen Farben. Die Darstellung, die er in einem langen Brief an Gustav Heine am 31. Januar 1851 von dem Ablauf seiner Beziehungen zu Lassalle gibt, entbehrt nicht der subjektiven Wahrhaftigkeit. Objektiv angesehen, schießt auch er freilich übers Ziel hinaus, wo er sich zu der Behauptung versteigt, Lassalle habe ihn ausgebeutet, indem er, unter

dem Vorgeben sein Freund zu sein, sich bei den angesehensten Persönlichkeiten Zutritt und Sympathie verschaffte. Was er einst unter dem Eindruck der ersten Bekanntschaft an Varnhagen von Ense über ihn geschrieben hatte, ungefähr das wiederholt er noch hier, nachdem ihre Wege sich getrennt hatten: nie habe ein junger Mensch durch sein Wesen wie durch seine Persönlichkeit, besonders durch seine Geistesschärfe „und die meinem träumenden Charakter fehlende Energie“ ihm mehr zugesagt wie dieser junge Lassalle. Freilich, solange die geniale Energie des künftigen Volkstribunen zu seinen Diensten war, hatte Heine vor seiner „an Irrsinn grenzenden Willenszähigkeit“ nicht solches Grauen empfunden. Jetzt aber schildert er ihn als einen „furchtbaren Bösewicht“, dem er Fälschung, Diebstahl und Mord zutraue, und der, seit er ihn damals besuchte, eine rasche Entwicklung zum Schlechten durchgemacht habe. Als jener damals in Paris zu ihm kam, habe er sich seiner Angelegenheiten angenommen. Aber es war nicht immer ihm zum Segen: „Er goß Öl ins Feuer, verhetzte mich zu den größten Fehlgriffen, die vielleicht keine gewesen wären, wenn ich seinem Rate energisch Folge geleistet hätte.“ Lassalles „schändliche Ränke gegen den Grafen Hatzfeldt“ und seine „Anmutungen“, ihn in solche zu verflechten, hätten ihn damals bestimmt, „tatsächlich mit ihm zu brechen“, und seither bestünde zwischen ihnen bloß „das Verhältnis einer wechselseitigen Schonung“.

Während der Dichter mit Lassalles Vater und Schwester auch weiterhin in freundschaftlichen Beziehungen blieb, haben er selbst und Heine sich, soweit bekannt ist, nicht wiedergesehen. Unerquicklich war der Anlaß, der 1850 noch einmal einen Briefaustausch verursachte. Was Heine damals schrieb, verrät sein gleichzeitiger Brief an den alten Lassal und auch Ferdinands Antwort, von der sich im Nachlaß das Konzept vorfand. Es handelte sich dabei um die Gasaktien, die Heine sich von Friedland hatte aufschwätzen lassen. Für den Verlust, den er bei dem Zusammenbruch der Gesellschaft „Iris“ erlitt, wollte er zu Unrecht den jungen Lassalle verantwortlich machen. Doch dieser hatte ein unwiderstehliches Argument, mit dem er sich rechtfertigte: „Als wenn ich, wenn ich irgendeine Ahnung von dem traurigen Ausgang des Geschäfts gehabt hätte, geduldet haben würde, daß mein Vater sein Vermögen hineinsteckte. Als wenn wir nicht selbst unser Vermögen durch den Industriegeist meines Herrn Schwagers und freilich auch durch nicht vorherzusehende Krisen verloren hätten.“¹⁾

¹⁾ Vgl. hierzu auch die Heine-Reliquien a. a. O. S. 30 f. die Darstellung, die Karpeles über Heines Beteiligung an dem Gasgeschäft gibt.

IX.

Als Heine sich ihm versagte, mußte Lassalle zufrieden sein, daß Karl Grün für den Pressefeldzug gegen den Grafen Hatzfeldt sich ihm zur Verfügung stellte. Dieser Publizist, der, 1817 in Lüdenscheid geboren, schon als Student mit seinem Antipoden Karl Marx in Berührung gekommen war, hatte sich bei dem Aufschwung der oppositionellen Presse im Jahre 1842 mit der Gründung der „Mannheimer Abendzeitung“, die von Süddeutschland aus der „Rheinischen Zeitung“ so schneidig sekundierte, im radikalen Lager einen geachteten Namen geschaffen. Das nähere Interesse Lassalles dürfte sich aber wohl erst auf ihn gerichtet haben, als er Grüns Buch über die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien kennen lernte. Arnold Mendelssohn spricht davon mit Wärme in seinem Brief vom 29. Oktober 1845; die Darstellung der Systeme der Sozialisten und Kommunisten interessierte ihn daran im gleichen Maße wie Grüns Kritik. Zugleich gestand er freilich, daß er das Gefühl habe, über beiden zu stehen, weil ja ihn ein Adler — er meint Lassalle — zur Sonne trage. Lassalles persönliche Bekanntschaft mit dem beredten Wortführer eines humanitären Sozialismus datierte von seiner ersten Pariser Reise. Allem Anschein nach war es auch Grün, der ihn mit dem damals berühmtesten Kämpfer gegen das Privateigentum, mit Proudhon, zusammenführte. Daß Lassalle diesen kannte und in Paris anscheinend öfter mit ihm zusammengekommen war, erfahren wir zum erstenmal aus dem Brief, den er am 11. April 1847 vom Gefängnis aus an seinen Vater richtete. Grün, der Ende 1844 in der französischen Hauptstadt eintraf, stand mit Proudhon in einem intimen fortlaufenden Verkehr; wie man weiß, machte es ihm Marx zum Vorwurf, daß er den großen Autodidakten zu seinem Schaden mit Hegel infiziert habe. Als Agitator betätigte sich Grün damals eifrig in der so überaus zahlreichen Kolonie von deutschen Handwerksgesellen, die in Paris bestand. Hier aber stieß er auf einen Gegner, der am Ende das Terrain behauptete. Das war Friedrich Engels, dem damals schon die „Duselei“ und die „friedlichen Beglückungspläne“ des „wahren Sozialismus“ ein Greuel waren, und der sie vom Boden des Klassenkampfes aus, auf dem er und Marx bereits standen, als „antiproletarisch“ und „kleinbürgerlich“ aufs äußerste bekämpfte.

Nun waren freilich Lassalles freundschaftliche Beziehungen zu Grün ebensowenig von langer Dauer wie die zu Heine. Noch vermochte der junge Heißsporn sich anderen nicht anzupassen und überwarf sich leicht mit jedem, der sich seinen Anordnungen nicht ohne weiteres fügen wollte. Schon Grüns Briefe an ihn, die dieser Band

mitteilt (Nr. 101 und 103), zeigen, daß der Ältere mit der Behandlung nicht zufrieden war, die er durch den Herrn Generalbevollmächtigten der Gräfin Hatzfeldt erfuhr. Die Broschüre gegen den Grafen Hatzfeldt, deren Abfassung er damals übernommen hatte, scheint niemals zustande gekommen zu sein. Ein sehr gereizter und geradezu peinlicher Austausch von Unliebenswürdigkeiten zwischen den beiden erfolgte unmittelbar, nachdem Lassalle von der Anklage der Verleitung zum Kassettendiebstahl vom Kölner Assisenhofe freigesprochen war. Damals tauchten nämlich plötzlich Lassalles Briefe an Grün aus den Jahren 1846 und 1847, die uns deshalb fehlen, in den Händen des Staatsprokurators auf. Ohne sich erst die Zeit zu nehmen, hinreichend Erkundigungen einzuziehen, beschuldigte Lassalle, der in diesen Tagen stark erregt gewesen sein muß, in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ vom 14. August 1848 seinen ehemaligen Vertrauten, er habe „als Dank für erwiesene Dienste“ diese Briefe dem Kaufmann von Stockum, dem Agenten des Grafen von Hatzfeldt, ausgeliefert. In Wahrheit lag es aber anders: ebenso wie Lassalles Briefe an Heine hatte die Behörde auch Lassalles Briefe an Grün unter den Papieren vorgefunden, die sie bei Mendelssohn beschlagnahmte. Auch im weiteren Verlauf der Polemik benahm Lassalle sich wenig delikats: er sprach von Grüns „Demaskierung“ und rühmte sich, wiederum vor der Öffentlichkeit, damit, daß er ihm bei seiner Ausweisung aus Paris im April 1847 unangefordert eine Summe überschickt habe. Grüns „Letztes Wort“ in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ vom 9. September lautete dahin, daß er Lassalle erlaube, „alle Details eines früheren freundschaftlichen Verhältnisses“, das er oft genug bedauert habe, „mit oder ohne Belege vor dem Publikum auszuwaschen“. Für seine Person lehne er es ab, die Preßpolemik fortzusetzen, stehe jedoch persönlich Lassalle zu jeder gewünschten Antwort zur Verfügung.

Nicht Aufgabe dieser einleitenden Bemerkungen darf es sein, zu untersuchen, wie Lassalles „Kommunismus“ beschaffen war, als er mit Grün und Proudhon in Paris zuerst in Berührung kam oder inwieweit er Einflüsse von ihrer Seite erfuhr. Die Frage ließe sich nicht absondern von der umfassenderen nach Lassalles Weg zum Sozialismus, die auf Grund der neu erschlossenen Quellen einer tiefer schürfenden Darstellung bedarf. —

Die knorrige, sicher in der eigenen Weltanschauung ruhende, dabei doch so humane, menschliche Wirnis tief begreifende und nur mit zarter Hand anfassende Persönlichkeit des Grafen Clemens von Westphalen verdiente wohl, daß man ihrem Leben einmal eingehender nachspürte. An die breite Öffentlichkeit trat der weithin angesehene und reich begüterte westfälische Magnat am sichtbarsten

während des Kölner Bischofsstreits, wo er, ein entschiedener Verteidiger der Ansprüche der katholischen Kirche, die unter Friedrich Wilhelm III. von der preußischen Regierung befolgte Politik scharf bekämpfte, und dann ein anderes Mal 1866, als er Bismarcks Revolution von oben nicht anerkennen wollte und auf seinen Sitz im Herrenhaus verzichtete. Er habe, schrieb er in dem Brief, durch den er das tat, seinen Homagialeid dem preußischen König geschworen als einem fürstlichen Mitgliede des zur dauernden Einigung Deutschlands unkündbar geschlossenen Staatenbundes. Mit dem „Bundesbruche“ und dem Hinfall jener unerläßlichen Bedingung seines Eides müsse er „nach den unbeugsamen Gesetzen einer unwandelbaren Rechtslogik“ auch diesen selbst als hinfällig geworden erachten. Derartige aus historischem Recht geschöpfte Argumente hätten bei dem überwiegend aus Feudalen zusammengesetzten Herrenhause zum mindesten ein achtungsvolles Verständnis beanspruchen können. Aber der dem Preußen eigentümliche Mangel eines differenzierten Persönlichkeitsgefühls siegte selbst in dieser Runde. Das über jenen Brief „tief entrüstete“ Haus entschied sich, den Grafen Westphalen aus seiner Mitte auszustoßen und Wilhelm I., von Bismarck beraten, billigte diesen Beschluß, der dem am Boden liegenden historischen Recht einen neuen Tritt versetzte.

Für Lassalles raffinierte Fähigkeit, Menschen zu behandeln, erbringen seine Briefe an den Grafen Westphalen ein neues Beispiel. Die unüberbrückbare Kluft, die trotz aller seiner Annäherungsversuche zwischen dem frommen Katholiken und dem revolutionären Hegelingen offen bleibt, erfährt eine blitzartige Beleuchtung dort, wo der Graf die Hochwertung des Allgemeinen, mit der Lassalle steht und fällt, ablehnt und bekennt, daß für ihn nur der einzelne Mensch Bedeutung habe.

Dieser erste Band der Nachlaßpublikation bricht ab unmittelbar bevor Lassalle, aus dem Gefängnis befreit, in die Lage kommt, an der deutschen Revolution von 1848 teilzunehmen.